

Rudolf Tischner

Das Werden der Homöopathie

Leseprobe

[Das Werden der Homöopathie](#)

von [Rudolf Tischner](#)



<http://www.narayana-verlag.de/b1078>

Das Kopieren der Leseproben ist nicht gestattet.

Narayana Verlag GmbH
Blumenplatz 2
D-79400 Kandern
Tel. +49 7626 9749 700
Fax +49 7626 9749 709
Email info@narayana-verlag.de
<http://www.narayana-verlag.de>

In unserer [Online-Buchhandlung](#) werden alle deutschen und englischen Homöopathie Bücher vorgestellt.



10. Die chronischen Krankheiten (Syphilis, Sykosis, Psora)

Im Jahre 1828 erschienen die ersten drei Bände seines letzten großen Werkes „Die chronischen Krankheiten“, denen 1830 ein vierter Band folgte, und dem sich schließlich in der zweiten Auflage des Werkes (1835-39) noch ein fünfter Band anschloß. Im ersten Band legt er seine Lehre dar, während die ändern Bände, von einigen kleineren Aufsätzen abgesehen, in gleicher Weise wie die „Reine Arzneimittellehre“ Arzneiprüfungen enthalten, von denen ein großer Teil neu ist.

Über die Behandlung der chronischen Krankheiten in seiner ersten Zeit erklärt er: Sie war „im Anfang erfreulich, die Fortsetzung war minder günstig, der Ausgang hoffnungslos“ (Bd. I 56)⁶¹. Erst die Behandlung nach seinen neuen Erkenntnissen habe da Wandel geschaffen, denn nunmehr führt er alle chronischen Krankheiten auf drei chronische Miasmen zurück; die Syphilis, die Sykosis und die Psora. Im Gegensatz zu der damals viel verbreiteten Lehre, nach der Syphilis und Tripper zwei Abarten der gleichen Grundkrankheit waren, war HAHNEMANN schon zu unserer heutigen Ansicht durchgedrungen und trennte beide scharf voneinander. Jede syphilitische Erkrankung behandelt er mit Quecksilber, besonders dem Mercurius solubilis und außerdem je nach Sachlage mit anderen Mitteln. Die örtliche Vertreibung und Ausschneidung des Schankers bekämpft er.

Die Sykosis ist im wesentlichen das, was wir Tripper nennen. Dieser sei besonders in den Kriegsjahren sehr häufig gewesen, dann aber seltener geworden. Die Feigwarzen, die damals allem Anschein nach häufiger und größer waren, faßt er als eine Äußerung der Sykosis auf der Haut auf. Die Trippererkrankung ist nach ihm eine Allgemeinerkrankung, eine Ansicht, die neuerdings auch in der Schulmedizin Beachtung gefunden hat. Sein Hauptmittel gegen die Sykosis ist Thuja.

Viel wichtiger aber ist nach HAHNEMANN die Psora (Krätze), die $\frac{7}{8}$ aller chronischen Krankheiten umfaßt. Diese Behauptung wurde zuerst bei dem hohen Ansehen, das er unter seinen Anhängern vielfach genoß, zögernd angenommen, dann aber bald entweder abgelehnt oder irgendwie umgedeutet und auch heute herrscht keine Klarheit, was die Psora nach HAHNEMANN wirklich war. Die Krätze war damals viel häufiger als heute und über ihr Wesen und ihre Entstehung war man noch keineswegs im klaren. Obwohl der Italiener BONOMO

⁶¹ An diese Bemerkung anknüpfend hat AEBLY den Versuch gemacht, HAHNEMANN zu einem Cyclothymen zu stempeln, der zwei länger dauernde Depressionen gehabt habe, die eine von etwa 1784-1790, die andere von etwa 1810 (spätestens seit 1810) bis 1828 reichend. Ich habe demgegenüber unter anderem darauf hingewiesen, daß HAHNEMANN in diesen Zeiten eine solche Fülle wissenschaftlicher und ärztlicher Arbeit geleistet und außerdem weitreichende und gewagte Entschlüsse gefaßt und auch ausgeführt hat, was, wie AEBLY selbst betont, auch bei einer wenig intensiven Depression „geradezu schmerzhaft“ sei. Es spricht nichts dafür, daß dergleichen bei ihm vorgelegen hat. Genaueres würde hier zu weit führen, (s. DHZ 1936, Nr. 2; die Arbeit AEBLYS a. a. O. 1935, Nr. 12)

schon 1683 die Krätzmilbe als Ursache der Krätze abgebildet hatte, war diese Lehre noch nicht durchgedrungen und auch als sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts der angesehene WICHMANN für sie einsetzte, gewann sie nur langsam an Boden. So sagt HUFELAND 1805 von den Milben, „es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mehr Wirkung als Ursache der Krätzepesteln sind“. Neben der „echten“ Krätze kennt er noch eine Reihe anderer Krätzeformen, wie die gichtische, skrophulöse, und er spricht auch von einer „psorischen Dyskrasie“. SPRENGEL läßt es in seiner Pathologie unentschieden, ob die Milbe die Ursache sei. Und der große SCHÖNLEIN sagt noch im Jahre 1839: „Ob Krätzmilbe in der menschlichen Krätze vorkommt, ist bis zur Stunde problematisch“. Aber auch in der französischen Medizin herrschte dieselbe Unklarheit; der Züricher und Göttinger Kliniker K. E. HASSE berichtet in seinen „Erinnerungen“ aus der Pariser Hautklinik von BIETT aus dem Jahre 1834, daß ein Student aus Korsika in der Vorlesung mitteilte, daß dort die alten Weiber dies Leiden heilen, indem sie mit einer Nadel unter der Haut kleine weiße Tierchen hervorzoßen. HASSE schließt den Bericht mit den Worten: „Die Sache machte Aufsehen, geriet indessen für längere Zeit wieder in Vergessenheit.“ (s. Tischner, Kleine Beiträge zur Geschichte der Homöopathie, AHZ 1940, 4). Auch angesehene Kliniker wie AUTENRIETH vertraten die Meinung, daß die Krätze und ihre Verschmierung mit Salben alle möglichen Nachkrankheiten zur Folge haben könne.

Sehr eigenartig ist nun die Entwicklung von HAHNEMANNNS Ansichten über die Krätze. Vom Jahr 1781 bis 1798 hat er sich mehrfach über die Krätzefrage geäußert und dabei die sehr fortschrittliche Meinung vertreten, daß die Krätzmilbe „die einzig richtige Ursache“ sei; er empfiehlt zur Behandlung eine äußerliche Anwendung von Schwefel in Form eines Waschwassers. Später jedoch hat er sie nie wieder erwähnt und hat offenbar seine Ansicht geändert, indem er von dem „unbekannten Krätzemiasma“ spricht. Vermutlich hat er wie HUFELAND später in der Milbe nur eine Folge, ein Erzeugnis der Krätze gesehen.

Wenn wir uns nun fragen, was HAHNEMANNNS spätere Ansicht war, so darf man es nicht machen wie E. SCHLEGEL, der uns ein unklares Gemisch der Meinung HAHNEMANNNS und seiner eigenen Deutung vorsetzt, ohne daß wir erfahren, was seine eigene Zutat ist. Der Ausgangspunkt für HAHNEMANNNS Psoralenlehre bildete „die Beobachtung, daß oft nach Heilung eines chronischen Übels bald wieder andere Erscheinungen auftraten“; er schloß daraus, daß dem allem ein tiefer liegendes „Urübel“ zugrunde läge. Der Umstand, daß auch „die Kraft einer robusten Konstitution“ und die „gesündeste Diät und Lebensordnung“ dies gesuchte Urübel nicht besiegen konnten, ließ ihn die miasmatische Natur des Leidens vermuten. Er sieht also in der Psora eine chronisch-miasmatische Krankheit, ganz ähnlich wie die Syphilis. Damit steht sie in einer Reihe mit den sonstigen „festständigen“ Krankheiten und ist auch dementsprechend „festständiger“ Behandlung unterworfen. Man verfehlt also HAHNEMANNNS Meinung, wenn man die Psora als „Dyskrasie“, als „Säfteverschlechterung“ oder als

„konstitutionellen Faktor“ ansieht. Wohl aber tritt sie, wie HAHNEMANN ausdrücklich betont, bei Schwächung der Konstitution stärker hervor. Infolgedessen sind auch die tadelnden Bemerkungen, er habe mit der Psoralehre sich selbst widersprochen, sei zur Humoralpathologie zurückgekehrt und dergl., nicht am Platz. Er hat vielmehr folgerecht, da er eine einheitliche Ursache glaubte annehmen zu dürfen, auch eine einheitliche Behandlung eingeführt, indem er jedem dieser Kranken als erstes Schwefel verabreichte. Und wie er bei der Syphilis die innere Erkrankung von den Hauterscheinungen unterschied und mit HUNTER annahm, nur der Schanker sei ansteckend, so sind auch bei der Psora die sekundären innern Erscheinungen nicht ansteckend, sondern nur die äußere Krätze.

Wenn wir damit HAHNEMANN'S eigene Meinung kennengelernt haben, so können wir jetzt ohne die Gefahr einer falschen Umdeutung des Begriffs den Einfluß der Psoralehre auf die Homöopathie behandeln. Während mit dem wachsenden Einfluß der pathologischen Anatomie der Begriff der Konstitution für lange Zeit stark zurücktrat, wurde die Homöopathie gerade durch die Lehre von der Psora zu konstitutionellem Denken angeregt. In Ergänzung zur Lehre im Organon wurde in den „Chronischen Krankheiten“ der Vorgeschichte wesentlich mehr Beachtung geschenkt, um Spuren von Psora zu entdecken. Das mußte überhaupt die Aufmerksamkeit auf die Eigenarten des Kranken lenken und auf die ihm eigentümliche Weise auf Reize und Schädlichkeiten anzusprechen, und damit waren dann konstitutionelle Gesichtspunkte gegeben. Dazu kam dann noch, daß es der Homöopathie sehr gelegen sein mußte, diese Gesichtspunkte zu pflegen, denn abgesehen vom Similegedanken fehlte dem streng idiographisch vorgehenden HAHNEMANNianer jede Möglichkeit Ordnung in die Fülle von Einzelercheinungen zu bringen. Deshalb mußte ihm konstitutionelles Denken willkommen sein, indem es ihm ermöglichte, die Einzelsymptome unter verallgemeinernden Gesichtspunkten zusammenzufassen.

Das etwas verwickelte Werden und Wesen der Psoratheorie stellt sich also kurz folgendermaßen dar: Mit sämtlichen Ärzten seiner Zeit faßte auch HAHNEMANN die Hauterkrankungen als Symptome anderer, innerer Krankheiten auf. Mit vielen Ärzten teilte er außerdem die Ansicht, daß viele Hauterkrankungen durch das Krätzemiasma erzeugt würden. Er ging nur weiter wie die ändern Ärzte, indem er $\frac{7}{8}$ aller chronischen Krankheiten auf das Krätzemiasma zurückführte. Diese Krätzekrankheit entsteht wie andere chronische Infektionskrankheiten, z. B. die Syphilis, durch Berührung und muß auch ähnlich behandelt werden, indem man unter Schonung der Hauterscheinungen mit innern Mitteln die innere Krätze, die Psora, bekämpft und damit auch die Hauterscheinungen zum Verschwinden bringt.

Von unserm heutigen Standpunkt aus betrachtet, war es ein Irrtum, fast alle Hauterkrankungen auf „Krätze“ zurückzuführen, und auch eine irgendwie gedachte einheitliche Verursachung aller dieser Hauterkrankungen hat sich nicht bestätigt, ebensowenig wie ihr enger Zusammenhang mit innern chronischen

Krankheiten. Immerhin hat HAHNEMANN das Verdienst, in der Haut ein wichtiges Organ zu sehen, das enge Beziehung zu Krankheiten anderer Art hat, was die Schulmedizin allzulange vernachlässigt hat.

Die Lehre von den chronischen Krankheiten bildet das Schlußgewölbe im Bau seiner Lehre; erst hier ist deshalb eine kurze Betrachtung möglich über die Frage, ob wir in HAHNEMANN'S Lehre ein rationales Gebilde vor uns haben oder ob es irrationale, „mystische“ Bestandteile enthält. Nun ist es allerdings bei Naturforschern vielfach üblich, alles, was man nicht mechanistisch deklinieren kann, „Mystik“ zu nennen; es bedeutet das aber einen auf unscharfer Begriffsbildung beruhenden Mißbrauch des Wortes. Was insbesondere die Potenzierlehre angeht, so bleibt sie innerhalb von Anschauungen, die auch von ändern Gelehrten vertreten wurden, denn eine unendliche Teilbarkeit der Materie wurde damals vielfach angenommen. Hier findet sich keine Mystik im wahren Sinne des Wortes. Damit soll nicht geleugnet werden, daß seine Briefe besonders im Alter, wie schon oben bemerkt, neben theistisch gefärbten Äußerungen auch solche eines freimaurerischen, empfindsamen, schwärmerischen Mystizismus aufweisen. Aber diese privaten Auslassungen des *Menschen* HAHNEMANN haben auf den *Forscher* und Arzt kaum Einfluß gehabt. Wenn Herbert PRITSCHKE, der nicht Mediziner ist, in seinem „HAHNEMANN“ (Berlin, 1944) sagt, die „Psora-Ballade“ stamme aus dem „Mythos“, und sein Simlie stellt einen „magischen Bezirk“ dar, so kann ich darin nichts weiter sehen als gewaltsame Deutungen im Sinne von FRITSCHES eigenen Anschauungen. Und wenn er gar die „Psora-Ballade“ und die entstofflichte Arznei erst als die richtigen Höhepunkte der Lehre rühmt, so enthüllt sich zwischen seiner und der naturwissenschaftlichen „Anschauung hier eine Kluft, die man nur feststellen kann, ohne den aussichtslosen Versuch ihrer Überbrückung zu machen“.

Daß ich hier nicht einzelne „Entgleisungen“ FRITSCHES aus seinem Buche herausgepickt habe, sondern daß eine solche unkritische Einstellung das ganze Buch durchzieht, sollen noch einige Sätze zeigen: „Nie läßt sich bei ihm ein direkter Beobachtungsfehler nachweisen“ (S. 250). „Jeden Geplagten macht er mit seinen hochpotenzierten Arzneien gesund wie ein Zauberer, der durch Hauch und leise Berührung Blei in Gold zu wandeln vermag“ (S. 349). „Gestorben wird bei Hahnemann nicht!“ (S. 359) - So gefährlich eine solche Beurteilung für den Ruf HAHNEMANN'S auch scheinen könnte, so nehme ich doch an, daß es keiner Erläuterung dazu bedarf; jeder wird von sich aus wissen, ob er je nach seiner Einstellung die Begeisterung des Verfassers mit „plus“ oder „minus“ in Rechnung stellen soll.

In diesem Zeitabschnitt veröffentlichte HAHNEMANN noch eine kleine Schrift „Die Allöopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art“ (Leipzig, 1831). Der Titel besagt schon alles, es bedarf kaum einer Besprechung. In der einseitigsten Weise wird der „Unheilkunst“ der Allopathie alles ungünstige nachgesagt und die Homöopathie in den Himmel gehoben. Sie bringt verständlicherweise nichts Neues und hatte nur die eine Wirkung, die Schulmedizin

noch weiter über einen solchen einseitigen Kritiker zu vergrämen. Im Gegensatz zu seinen früheren Schriften fällt der vielfach ungelente Stil auf, der zu wahren Satzungeheuern von der Länge einer Seite führte. Wenn allerdings, wie es mehrfach geschah, von den Gegnern ein solcher Satz angeführt wurde, um mit dem Stil auch den Mann zu kennzeichnen, so tut man ihm damit Unrecht, denn er nannte früher einen flüssigen mit guten Bildern belebten Stil sein eigen. In dieser einseitigen Parteinahme für die Homöopathie läßt HAHNEMANN jedes gerechte Abwägen vermissen, zeigt sich als Verfechter einer überwertigen Idee und hat damit seiner an sich guten Sache vielfach geschadet. Seiner Einstellung zur Schulmedizin, an der er kein gutes Haar läßt, entspricht die Beurteilung der praktischen Erfolge der Homöopathie. Wie hier, huldigt er auch sonst einem kritiklosen Optimismus, den sich auch manche Anhänger bis auf den heutigen Tag bewahrt haben.

11. Der Lebensabend

Nachdem HAHNEMANN im Jahre 1833 die fünfte Auflage seines Organons herausgegeben hatte und die Lehre durch Einfügung seiner Theorie der Psora und die Erklärung der 30. Verdünnung zur Normalgabe in wenig vorteilhafter Weise abgeschlossen hatte, hätte man erwarten dürfen, daß er sich nunmehr die wohlverdiente Ruhe gönnen und seinen Schülern die Leitung des Schiffes überlassen würde. Aber es kam anders! Am 8. Oktober 1834 erschien in Köthen ein aus Paris kommender junger Mann, der sich jedoch nach Wechsel des Reiseanzugs den erstaunten Menschen als eine reizvolle Dame, Melanie d'HERVILLY mit Namen (1800-1878), entpuppte, die sich zu HAHNEMANN begab, um wegen einer Krankheit ihrer Mutter und ihrer eigenen Gesundheit halber seinen Rat zu erholen. Aus einer Patientin wurde jedoch bald die Verlobte und am 18. Januar 1835 die Gattin HAHNEMANNNS, mit der er nach Teilung seines Vermögens zwischen seinen Kindern am 14. Juni 1835 die Reise nach Paris antrat, wo er dann die letzten acht Jahre seines langen Lebens zubrachte.

Die „Allgemeine homöopathische Zeitung“ nahm davon nur in einer kurzen und doch vielsagenden Mitteilung Vermerk: „Herr Hofrat Dr. S. HAHNEMANN ist den 14. Juni nach Paris abgereist.“ Diese kurze, trockene Mitteilung, die der Tragik nicht entbehrt, läßt ahnen, mit welchem Seufzer der Erleichterung viele es begrüßten, daß HAHNEMANN nunmehr die Bühne verlassen hatte; jetzt waren keine Eigenmächtigkeiten im Zentralverein und im Krankenhaus mehr zu befürchten.

In Paris angekommen, bemühte sich der Achtzigjährige sofort um die Erlaubnis, dort eine Praxis zu eröffnen und noch im Herbst 1835 konnte er sich wieder ärztlich betätigen, wobei ihm seine Frau eine wertvolle Hilfe wurde. Und er hatte solche Hilfe auch nötig, da sich die reichen Pariser, aber auch zahlreiche Ausländer, darum bewarben, von ihm behandelt zu werden. Bis ins höchste Alter ist er noch ärztlich tätig gewesen. Des Abends sah man ihn oft im



Rudolf Tischner

[Das Werden der Homöopathie](#)

Geschichte der Homöopathie vom
Altertum bis zur neuesten Zeit

253 Seiten, geb.



bestellen

Mehr Homöopathie Bücher auf www.narayana-verlag.de